Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Zum Friedrichstage

Baerecke, Paul

Berlin, 1906

Zum Friedrichstage. Die Schlacht von Liegnitz am 15. August 1760.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-12755

Visual Library

Zum Friedrichstage.

Die Schlacht von Liegnitz am 15. August 1760.

Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 23. Januar 1906

von

Baerecke,
Major, Militärlehrer an der Kriegsakademie (m. d. U. des Generalstabes).

(Mit 6 Skizzen.)

Nachdruck verboten.
Übersetzungsrecht vorbehalten.

Dem Helden, dessen Andenken zu feiern wir heute versammelt sind, ist das Leben in Kampf und Mühen dahingegangen; aber wohl niemals sehen wir Schwierigkeiten aller Art sich so hoch um sein edles Haupt türmen wie im Jahre 1760.

Und da aus der dunklen Fassung von Not und Drangsal sich das Juwel der Seelengröße am hellsten hervorhebt, so ist gerade die Betrachtung eines Abschnitts aus dieser trüben Zeit besonders geeignet, um uns an dem Bilde dieses großen Hohenzollern zu erheben.

1759 war ein Unglücksjahr gewesen. Noch war die Niederlage von Kunersdorf nicht verschmerzt, da war Dresden verloren gegangen, und die Generale Finck und Diericke hatten die Waffen strecken müssen.

Wohl nützten die Verbündeten ihren Sieg nicht aus, wohl gingen die Österreicher nach Böhmen, die Russen nach Polen zurück. Aber Dresden blieb in den Händen der Österreicher, Preußen in russischem Besitz.

Wahrlich, der König brauchte übermenschliche Kraft und Ausdauer, um jetzt nicht den Mut zu verlieren. Körperlich leidend, durch Schicksalsschläge in seiner Familie schwer gebeugt,*) in jeder Beziehung am Ende seiner Hilfsquellen angelangt, in seinen Hoffnungen, nach all den heldenhaften Anstrengungen einen ehrenvollen Frieden zu erreichen, immer wieder getäuscht, bleibt der König doch unerschütterlich sich selber treu. Er zeigt uns, wie ein starker Wille, allerdings als Triebfeder für die Pläne eines unerhörten Genies, scheinbar Unmögliches zu vollbringen vermag. Wohl atmen

*) Tod seiner Mutter und seiner Lieblingsschwester.

18088424

die Briefe des Königs aus jener Zeit an seine Vertrauten tiefsten Pessimismus und Lebensüberdruß. Aber nicht einen Augenblick versäumt er, um die entstandenen Lücken in seinem Heere zu füllen, seine Truppen wieder auf die höchste Stufe der Ausbildung zu bringen, neue Pläne für den bevorstehenden Feldzug zu schmieden. Und mit Staunen sehen wir, wie der König unter dem Drucke dieser Last, die wohl jeden anderen niedergeworfen hätte, noch Zeit findet, zu dichten, zu musizieren, Geschichte zu schreiben und mit seinen Vertrauten in seiner unvergleichlich geistreichen Weise zu korrespondieren.

Mit nur 90 000 Mann, einem Heere, das zudem keineswegs mehr den Truppen glich, die dereinst Hohenfriedberg und Soor, Roßbach und Leuthen geschlagen hatten, mußte Friedrich sein von allen Seiten bedrängtes Land gegen die mindestens 200 000 Mann der Verbündeten schützen. Da diese in richtiger Würdigung der friderizianischen Kriegsausbildung jede Auswechslung von Gefangenen abgelehnt hatten, so durfte Friedrich zu Anfang des Feldzugs 1760 noch keine Entscheidung suchen, er mußte Zeit gewinnen, um die Ausbildung seiner jungen Truppe zu vollenden. Deshalb mußte er auf den Angriff zunächst verzichten und notgedrungen seine Truppen zum Schutze des Landes teilen. Mit 40 000 Mann blieb er selbst Daun gegenüber im nördlichen Sachsen stehen, 35 000 Mann unter dem Prinzen Heinrich sollten Schlesien gegen die Russen, 12 000 unter dem General Fouqué gegen die Österreicher schützen.

Die Verbündeten hatten scheinbar nur zuzugreifen, von Osten und Süden her in Schlesien und Sachsen einzurücken, um die Preußen durch ihre Übermacht zu erdrücken und sich in den brandenburgischen Stammlanden die Hand zu reichen. Glücklicherweise aber hatten sie von ihrem großen Gegner noch nicht gelernt, daß die Vernichtung des feindlichen Heeres das Endziel jeder Kriegshandlung sein muß. Der vorsichtige Daun begnügt sich damit, den eroberten Teil von Sachsen gegen den König zu halten.

Der St. Petersburger Hof hatte sich zwar von dem österreichischen Gesandten Esterhazy bewegen lassen, einen Kriegsplan anzunehmen, der den russischen Truppen ein Vordringen durch Polen nach Schlesien vorschrieb, doch der russische Feldherr, Soltykoff, leistete diesem Plane passiven Widerstand. Ihm kam es in erster Linie darauf an, Preußen zu behalten, und des weiteren hatte er seinen Blick auf Danzig und Pommern gerichtet. Im übrigen war Soltykoff von tiefem Mißtrauen gegen die verbündeten Österreicher erfüllt und keineswegs gesonnen, seine Haut zu Markte zu tragen. Soltykoff drang, wie ich vorgreifend bemerken möchte, erst Ende Juli 1760 über Posen nach Schlesien vor; und auch dann noch wartet er auf einen Sieg der Österreicher, und nur geringe Kräfte sehen wir im Laufe dieses Feldzuges überhaupt auf schlesischem Gebiete die Oder überschreiten.

Der tatkräftige Laudon, der bestimmt war, mit seinem Heeresteil von Süden her in Schlesien einzufallen und die Verbindung zwischen dem Heere des Königs und dem des Prinzen Heinrich zu unterbrechen, tat den ersten Schlag. Mit 50 000 Mann brach er in die Grafschaft Glatz ein. Hier traf er auf den General Fouqué, und es gelang ihm, am 23. Juni dessen Detachement trotz heldenhafter Gegenwehr bei Landeshut fast gänzlich aufzureiben, das letzte Häuflein unter seinem tapferen Führer gefangen zu nehmen.

Den König selbst sehen wir seit Ende April in einer Stellung unweit Meißen. Daun rückt mit wenigstens 70 000 Mann gegen ihn vor, wagt seinen gefürchteten Gegner aber trotz seiner doppelten Überlegenheit nicht anzugreifen und bleibt ihm gegenüber in respektvoller Entfernung in der Gegend von Dresden stehen. Anderseits läßt Daun den König aber nicht aus den Augen, und als dieser bereits Anfang Juli einen Versuch machte, nach Schlesien abzumarschieren, folgen die Österreicher. König Friedrich wendet sich überraschend auf Dresden zurück, aber ehe er den Fall der Festung herbeiführen kann, ist auch Daun zum Entsatz herbeigeeilt.

Zwar wagt er auch jetzt den König nicht anzugreifen, doch dieser sieht unter diesen Umständen von der Fortführung der Belagerung ab und wendet sich vom 3. August ab erneut nach Osten. Es beginnen dann jene denkwürdigen Eilmärsche bei glühender Hitze, die in der Kriegsgeschichte einzig dastehen. Daun hing sich dem preußischen Heere sofort wieder an, vorwärts, rechts und rückwärts der Preußen marschierten österreichische Kolonnen. So ging es über Königsbrück—Klein-Bautzen—Lissa—Tschirne—Bunzlau auf Liegnitz. Der König selbst sagt über diese Märsche folgendes:

„Ein Fremder, der den Marsch dieser verschiedenen Armeen beobachtet hätte, würde sich leicht geirrt und geglaubt haben, daß sie alle einem Herrn gehörten. Er würde die Armee des Feldmarschalls Daun für die Avantgarde, die Armee des Königs für das Hauptkorps und das Korps des Generals Lascy für die Arrieregarde gehalten haben."

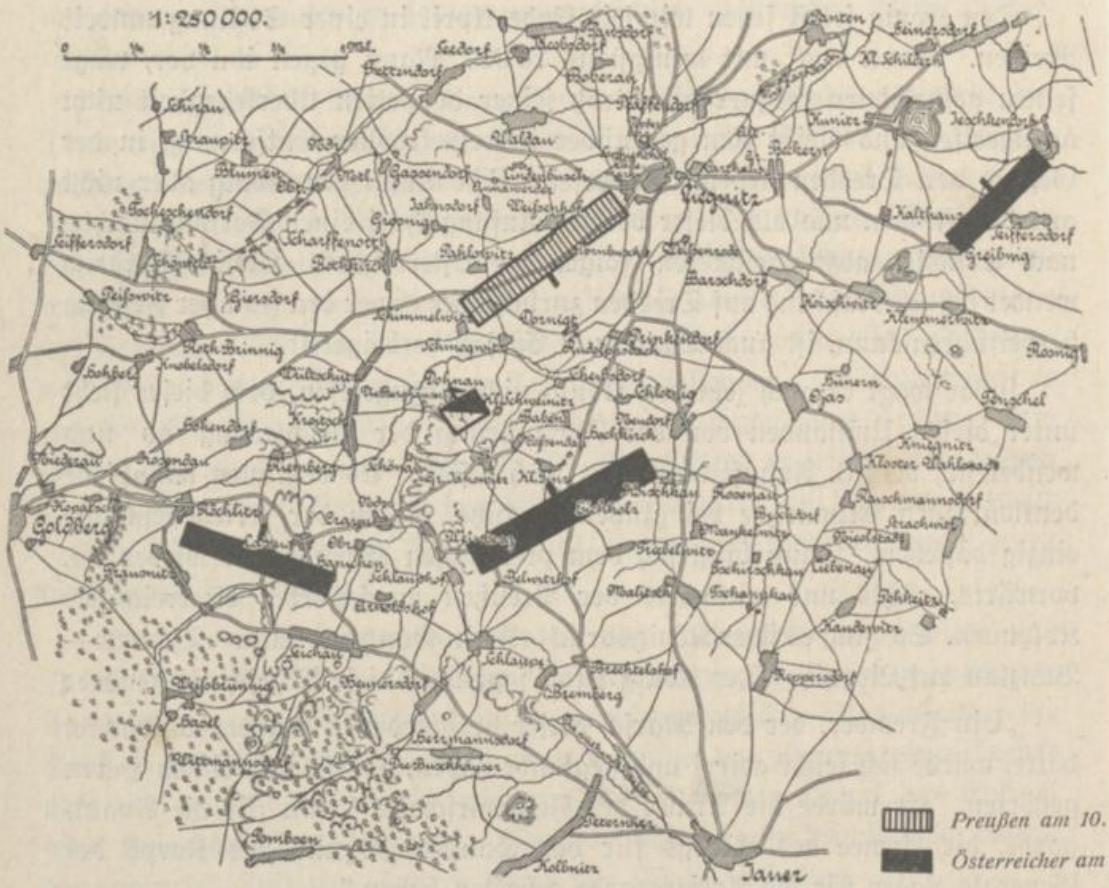
Und unter diesen Verhältnissen, dazu noch mit einem großen Troß beschwert, auf Wegen, die von den Österreichern systematisch verdorben, über Flüsse, deren Brücken sämtlich abgebrochen waren, legte die Armee des Königs in fünf Tagen mehr als 150 km zurück.

Hatte es Prinz Heinrich inzwischen auch verstanden, Breslau zu schützen und eine Vereinigung der Russen mit Laudon zu verhindern, — daß Laudon mit seinem Heeresteil Anfang August von Kanth (südwestlich Breslau) auf Dauns Befehl zu diesem abmarschierte, um mit ihm gemeinsam den auf Schlesien heranmarschierenden König anzugreifen, konnte er nicht verhüten.

So hatte Friedrich, als er mit 30 000 Mann am 10. August bei Liegnitz im Lager stand, die gesamte österreichische Armee, etwa 100 000 Mann, sich gegenüber. Laudon stand bei Jeschkendorf, Daun bei Hochkirch, die leichten

Truppen unter Beck und Ried standen bei Dohnau und hielten die Verbindung mit Lascy, der mit seinen 20 000 Mann bei Hänichen—Prausnitz einen erneuten Abmarsch des Königs nach Westen verhindern sollte. Der große König war somit von Osten, Süden und Südwesten umstellt, und

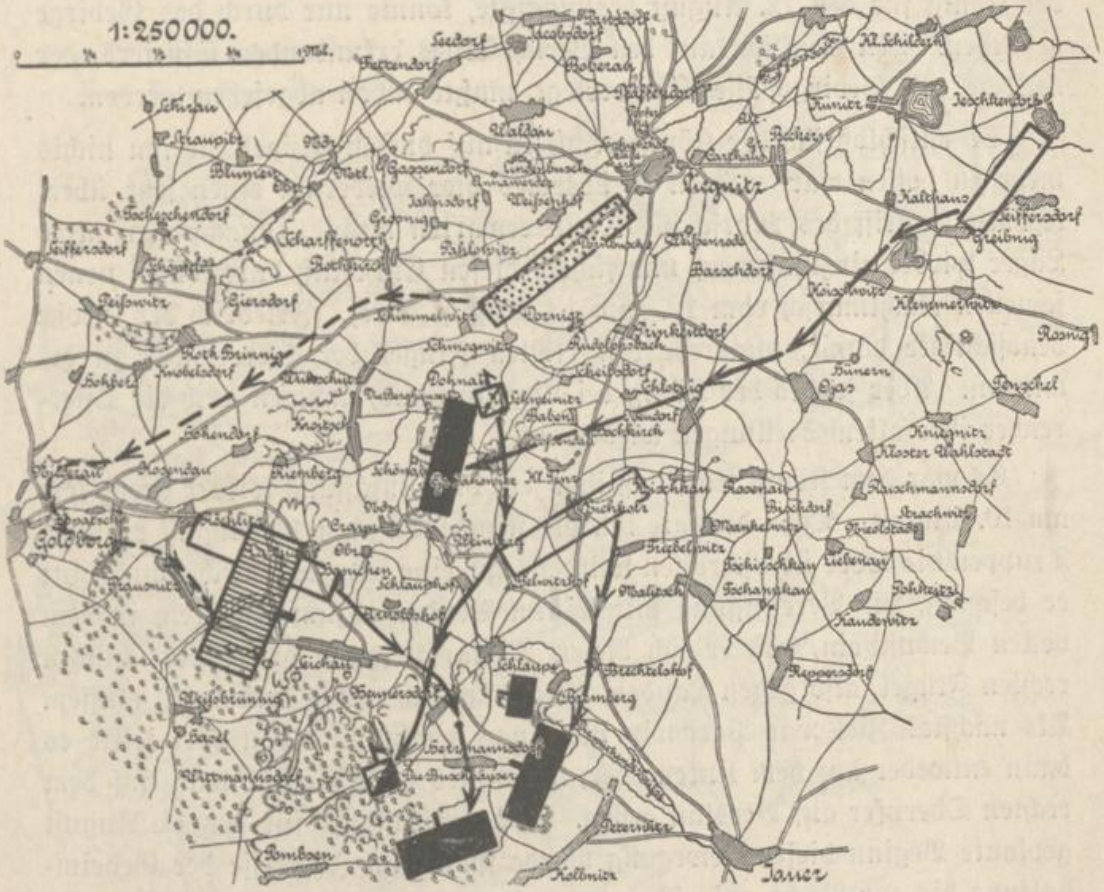
Beiderseitige Stellungen am 10. August.



Dann hielt nun endlich seine Überlegenheit für groß genug, um die Preußen am 11. August anzugreifen und zu vernichten. Wäre Friedrich in dieser Falle stehen geblieben, so konnte er sich dem umfassenden Angriff bestenfalls in nördlicher Richtung entziehen, die Vereinigung mit dem Heeresteil des Prinzen Heinrich war dann aufs neue vereitelt. „Der Sack ist aufgemacht", meinte man spottend auf österreichischer Seite. „Wir brauchen ihn nur zuzuschnüren und der König und seine ganze Armee sind gefangen." Dem König kam diese Äußerung zu Ohren. Aber im Bewußtsein seines überlegenen Feldherrntums sagte er lächelnd dazu: „Sie haben eben so unrecht nicht; aber ich denke ein Loch in den Sack zu machen, welches sie Mühe haben werden, wieder zuzunähen."

Der König war demgemäß in den nun folgenden Tagen erfolgreich bestrebt, sich der stets aufs neue drohenden Umfassung des übermächtigen Gegners zu entziehen und seinerseits dessen Flanke zu gewinnen. Von den auf den 10. August folgenden fünf Nächten nützte er drei zu schnellen

Bewegungen vom 10. zum 11. August.



Märschen aus, bis es ihm schließlich gelang, die Kette der Österreicher zu sprengen.

Der erste nächtliche Abmarsch vom 10. zum 11. August sollte die Armee der drohenden Umfassung entziehen und zu einer Vernichtung des linken österreichischen Flügels, des Heeresteils des Generals Lascy, führen. Lascy bemerkte jedoch zu seinem Glück die drohende Gefahr und zog sich, während der König über Goldberg auf Seichau vorging, in ein Lager zwischen

Hermannsdorf und Kolbnitz zurück. Nur sein Gepäck fiel zum größten Teil den preußischen Husaren in die Hände. Da Daun auf Laseys Hilferuf am 11. sogleich mit allen Teilen links abmarschierte, so konnte der König den österreichischen linken Flügel nicht mehr allein fassen. Aber die auf österreichischer Seite geplante Umzingelung des Königs war immerhin wieder einmal gründlich vereitelt.

Ein erneutes Herumgreifen um den feindlichen linken Flügel, wie es der König für den 12. August beabsichtigte, konnte nur durch das Gebirge geschehen. Mit Rücksicht auf den Bericht eines erkundenden Offiziers, der meldete, alle Gebirgspässe seien verlegt, mußte davon abgesehen werden.

So entschloß sich der König denn, da auf diesem Flügel für ihn nichts mehr zu hoffen war, und da er überdies hier wiederum einen sehr überlegenen Angriff des Marschalls Daun erwarten mußte, zunächst sein altes Lager wieder einzunehmen, und führte diesen Entschluß durch einen neuen schnellen Nachtmarsch vom 12. zum 13. August durch. Friedrich der Große beabsichtigte damit, nunmehr den rechten Flügel der Österreicher zu gewinnen. Aber sobald der König bei Liegnitz stand, nahmen auch die Österreicher ihre alten Stellungen wieder ein.

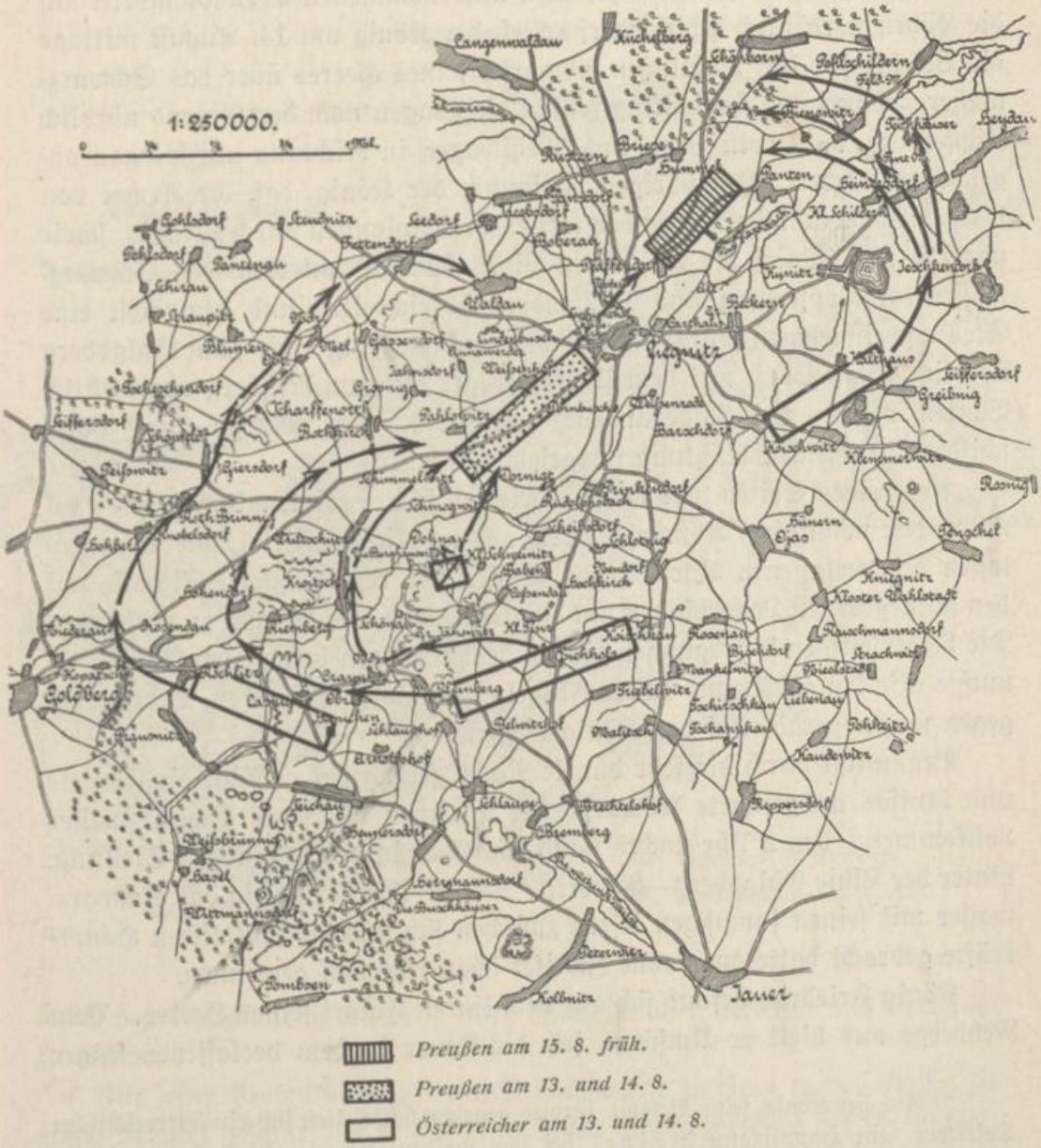
Es war dem König klar, daß ihm jetzt die Umfassung wieder drohe wie am 10. August. Dazu drängte ihn die Kunde, daß am 14. August russische Truppen die Oder überschreiten würden, auf eine schnelle Entscheidung hin; er beschloß, zur Vereinigung mit seinem Bruder abzumarschieren, in dem vollen Bewußtsein, daß er sich diesen Abmarsch gegen den österreichischen rechten Flügel, also gegen Laudon, voraussichtlich werde erkämpfen müssen. Als nächstes Ziel war Parchwitz ins Auge gefaßt, und von dort sollte es dann entweder auf dem linken oder, wenn dies nicht möglich war, auf dem rechten Oderufer auf Breslau gehen. Der ursprünglich für den 14. August geplante Beginn dieser Bewegung wurde später im Interesse der Geheimhaltung bis zur Nacht aufgeschoben.

Gerade zur gleichen Zeit hatte Marschall Daun den Plan wieder aufgenommen, den König umfassend anzugreifen und nunmehr den großen Erfolg zu erringen, zu dem ihn des Königs nächtlicher Abmarsch am 11. August nicht hatte kommen lassen. Die dazu erforderlichen Bewegungen wurden bereits für die Nacht zum 15. angeordnet, dieselbe Nacht, in der König Friedrich auf Parchwitz abzumarschieren gedachte.

Laudon sollte aus seinem Lager bei Greibnig auf Bienowitz vorgehen und demnächst des Königs linke Flanke angreifen. Die leichten Truppen unter den Generalen Ried und Beck waren bestimmt, geraden Weges auf Liegnitz vorzugehen und den König dort festzuhalten. Dauns Hauptabteilung und Lascy sollen links abmarschieren, um den preußischen rechten Flügel umfassend anzugreifen, das Gros unter Dauns unmittelbaren Be-

fehl über Crayn und Hohendorf in Richtung Schimmelwitz—Rothkirch, Lascy noch weiter links ausholend von Seichau über Giersdorf—Fellendorf in Richtung Waldau.

Bewegungen vom 14. zum 15. August.



Der Plan zielte, wie anerkannt werden muß, auf die Vernichtung des preußischen Heeres hin und hätte diese auch wohl zweifellos herbeigeführt, wenn der König bei Liegnitz abgewartet hätte, bis das Netz von allen Seiten zugezogen war. Dann mußte aber seinen Gegner eigentlich schon genug kennen, um ihm eine solche Untätigkeit nicht zuzumuten. Die ungeheure

Überlegenheit gab den Österreichern zweifellos die Berechtigung zu einem beiderseits umfassenden Angriff. Diesem Feinde gegenüber war aber jedenfalls die Beschäftigung in der Front viel zu schwach berechnet. Wie groß die sich hieraus für den Angreifer ergebende Gefahr war, sollte der österreichische Marschall nur zu bald erkennen.

Nach einem mit seinen Generalen unternommenen Erkundungsritt auf die Höhen nordöstlich Pfaffendorf erließ der König am 14. August mittags die Befehle für den nächtlichen Abmarsch seines Heeres über das Schwarzwasser. Schon am Nachmittag sollten die Wagen nach der Gegend nördlich Töpferberg, die leeren Brot- und Mehlwagen in Richtung auf Glogau abgeschoben werden. Im übrigen bestimmte der König, daß die Armee von 8 Uhr abends ab möglichst unbemerkt in drei Kolonnen durch Liegnitz, sowie nördlich und südlich der Stadt den Linksabmarsch antreten, das Schwarzwasser bei Töpferberg und Pfaffendorf überschreiten und demnächst eine Stellung einnehmen sollte, die mit dem rechten Flügel bis zum Galgsberg nördlich Pfaffendorf, mit dem linken Flügel bis zum Rehberg nordwestlich Panten reicht. Bei Tagesanbruch sollte dann der Marsch über Pohlschildern in östlicher Richtung fortgesetzt werden.

Auf beiden Seiten war man — wie sich später zeigt, mit Erfolg — bemüht, den nächtlichen Abmarsch durch alle möglichen Mittel, wie Brennenlassen der verlassenen Biwaksfeuer, Blasen der regelmäßigen Signale auf den aufgegebenen Lagerplätzen und ähnliches, vor dem Gegner zu verbergen. Die beiderseitigen Bewegungen gingen deshalb ihren befohlenen Gang. Es mußte also danach Dauns linker Flügel einen Luftstoß machen, Laudon dagegen mußte gerade auf den König treffen.*)

Begünstigt durch die sehr dunkle Nacht gelang der geschickt eingeleitete und lautlos ausgeführte Abmarsch der Preußen über das Schwarzwasser vollkommen. Um 2 Uhr nachts stand das Heer in der befohlenen Stellung. hinter der Linie Galgsberg—Rehberg. Damit, daß der König das Schwarzwasser mit seinen sumpfigen Ufern zwischen sich und die feindlichen Hauptkräfte gebracht hatte, war ohne Zweifel schon sehr viel gewonnen.

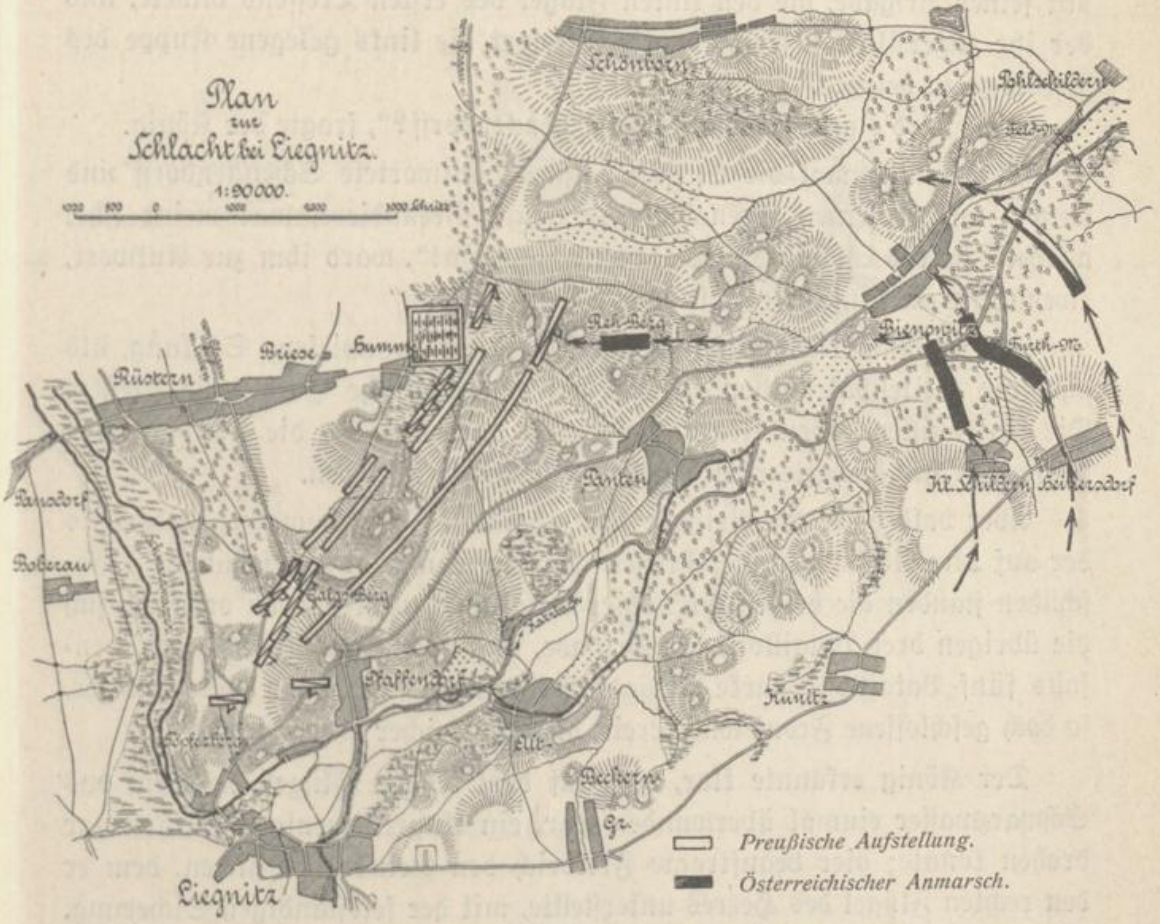
König Friedrich befand sich auf dem linken Flügel seines Heeres. Vom Rehberge aus hielt er Umschau, sah die Feuer in dem verlassenen Lager

*) Als der König seine Befehle bereits gegeben hatte, ließ sich ein österreichischer Deserteur, ein Hauptmann Weide, bei ihm melden, der angab, er habe wichtige Mitteilungen zu machen. In der Tat meldete er, nachdem er aus seinem Rausch durch reichliche Anwendung von kaltem Wasser und Tee allmählich wieder zur Vernehmungsfähigkeit gebracht war, nichts geringeres als den bevorstehenden Angriff von Lascy und Daun. Über Laudon wußte er nichts anzugeben. Der König fand sich nicht veranlaßt, daraufhin etwas in seinen Entschließungen zu ändern. Damit wird die später häufig von österreichischer Seite verbreitete Mythe entkräftet, daß der König durch Verrat von den Plänen der Österreicher für den 15. August erfahren und erst daraufhin seinen nächtlichen Abmarsch angeordnet habe.

Dauns bei Neudorf leuchten und glaubte daraus schließen zu dürfen, daß Daun noch unbeweglich stehe.

Major v. Hundt wurde mit 200 Husaren zur Erkundung auf Bienowitz entsendet. Im übrigen gab der König Befehl, zunächst zu ruhen und die

Lage um 3 Uhr früh.



durch den Nachtmarsch teilweise stark durcheinander gekommenen Verbände zu ordnen.

Für seine Person benutzte er diese Ruhepause zu einer kurzen Rast. In einen Mantel gehüllt, saß er auf einer Decke am Lagerfeuer des Grenadier-Bataillons Rathenow mitten unter den Mannschaften. So mochte es etwa 3 Uhr früh geworden sein.

Da sprengt ein Reiter mit dem lauten Rufe heran: „Wo ist der König?" Es ist Major v. Hundt, der bei Bienowitz auf den anmarschierenden Laudonschen Heeresteil gestoßen war.

Der König richtet sich auf. „Was ist?" ruft er. „Majestät, der Feind ist da!" Als dem König diese Meldung nicht recht glaublich erscheint, be-

kräftigt sie Hundt: „Ihro Majestät, hol mich der Teufel, der Feind ist da; ich bin selbst auf seine Infanterie gestoßen und nicht 24 Schritt von ihr gewesen. Er hat schon alle meine Vedetten zurückgeworfen und ist kaum 400 Schritt mehr entfernt."

Der König beauftragt den Major v. Hundt, den Gegner so lange wie möglich aufzuhalten, steigt schnell zu Pferde und befiehlt, nachdem er im Dunkel der Nacht eilig Umschau gehalten, dem General v. Schenckendorff, mit seiner Brigade, die den linken Flügel des ersten Treffens bildete, und der ihr zugeteilten schweren Batterie sofort die links gelegene Kuppe des Rehbergs zu besetzen.

„Wie wird's gehen, mein lieber Schenckendorff?", fragte der König.

„Ich will einmal die Bursche fragen", antwortete Schenckendorff und wendet sich zu seinen Grenadieren: „Nun, Grenadiere, was meint Ihr, werdet Ihr als ehrliche Kerls fechten?" „O ja!", ward ihm zur Antwort, „wenn Sie uns anführen, soll sie der Teufel holen."

Mit linksum rückte die Brigade in die ihr zugewiesene Stellung, als auch die Seitenpatrouillen bereits auf österreichische Infanterie stießen. Die Patrouillen geben Feuer, der Feind antwortet — die Meldung des Majors v. Hundt hatte eine schnelle Bestätigung erfahren.

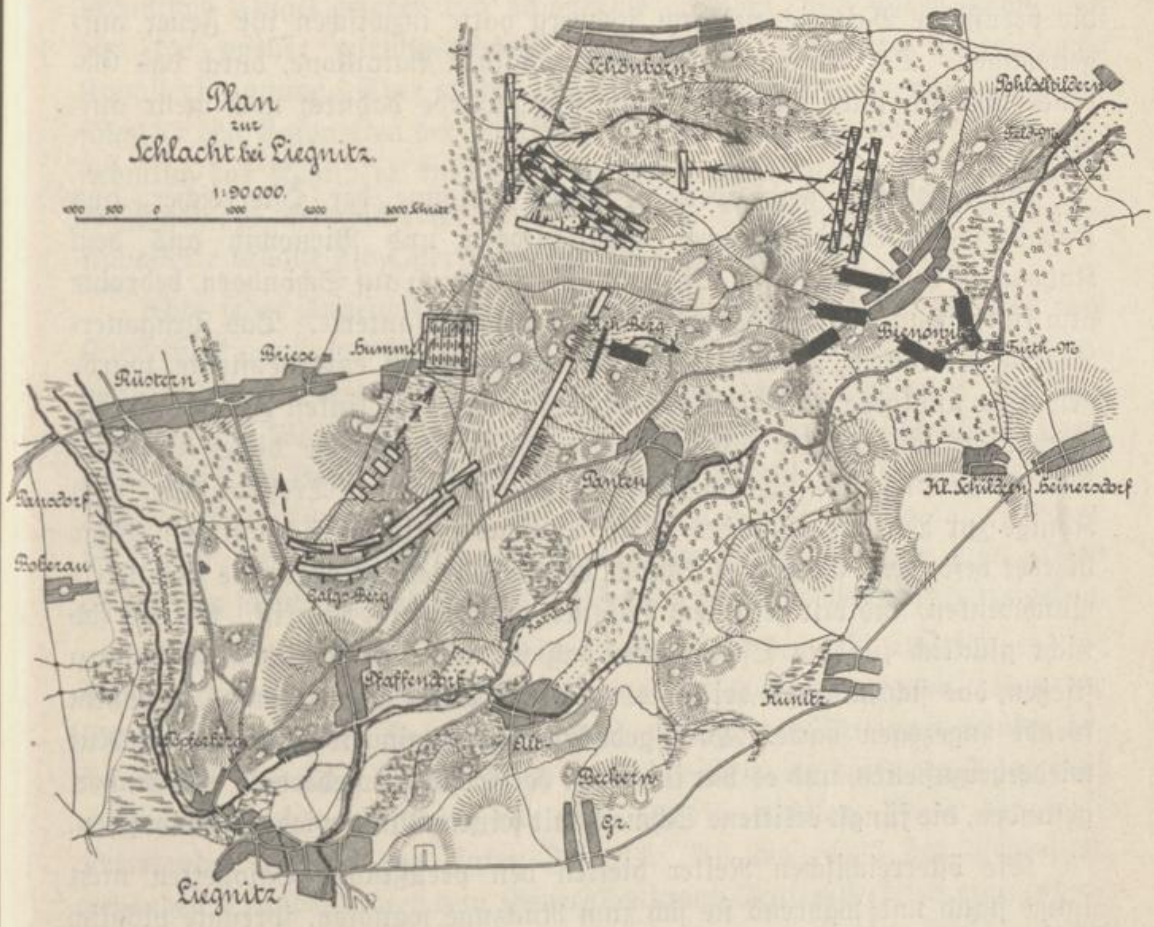
Aber bald hatte die Brigade Schenckendorff Front gemacht; beiderseits der auf dem Rehberg aufgefahrenen Batterie von zehn zwölfpfündigen Geschützen standen die beiden Grenadier-Bataillone, rechts davon ordneten sich die übrigen drei Bataillone der Brigade, und daran anschließend die ebenfalls fünf Bataillone starke Brigade Saldern — eine wenn auch schwache, so doch geschlossene Front war bereit, die Österreicher zu empfangen.

Der König erkannte klar, daß auf dem rechten Flügel, nachdem das Schwarzwasser einmal überwunden war, ein Angriff weniger unmittelbar drohen konnte; hier beauftragte Friedrich den General v. Zieten, dem er den rechten Flügel des Heeres unterstellte, mit der selbständigen Sicherung. Dagegen sah der Königliche Feldherr den linken Flügel seiner Armee und damit den beabsichtigten Abmarsch auf das äußerste gefährdet, und so ordnete er sofort an, daß fünf Bataillone aus dem zweiten Treffen unter dem General v. Bülow zur Unterstützung der Brigade Schenckendorff links abmarschieren und die Brigade links verlängern sollten. Auch die Kavallerie des linken Flügels erhielt Befehl, zur Flankensicherung links einzugreifen.

Die Vorsicht war nur zu begründet. Denn es war in der Tat die ganze Armee des Generals Laudon gegen den linken Flügel der Preußen in Anmarsch. Bei Anbruch der Nacht war der General aus seinem Lager nach der Katzbach aufgebrochen. Die Österreicher marschierten, um überraschender auftreten zu können, ohne Avantgarde, in drei Kolonnen über die Katzbach, die mit ihren sumpfigen Ufern ein recht erhebliches Hindernis bildete. Außer

der vorhandenen Brücke an der Furthmühle hatte Laudon die beiden auf der Skizze angedeuteten Kriegsbrücken beiderseits der Mühle geschlagen. Der Übergang der Kolonnen dauerte naturgemäß ziemlich lange, und so eilte Laudon, in der Hoffnung, das preußische Gepäck zu nehmen, das, wie ihm

Lage etwa 4 Uhr früh.



Preußen.

Österreicher.

Österreichische Kavallerie des rechten Flügels entwickelt sich gegen das Dragonerregiment Krockow.

Österreichische Kavallerie des rechten Flügels stößt auf die Brigade Bülow.

richtig gemeldet war, am Nachmittag des 14. August bereits unter schwacher Bedeckung nach der Gegend von Hummel abgefahren war, mit den zuerst übergegangenen Bataillonen der linken Kolonne und einer Anzahl von Geschützen voraus. Den König glaubte er noch im Lager bei Liegnitz. Auch als er auf die Husaren des Majors v. Hundt stieß, änderte das noch nicht seine Anschauungen von der Sachlage. Denn es war ihm gemeldet, daß

preußische Husaren zur Bedeckung des Gepäcks gehörten, und auf diese glaubte er gestoßen zu sein. So näherte er sich arglos dem Rehberg, der gleichzeitig von der preußischen Brigade Schenckendorff besetzt wurde.

Sobald Laudon die Lage erkannt hatte, befahl er den Aufmarsch seiner Bataillone und ließ gleichzeitig seine Geschütze auffahren, um auf gut Glück einige Schüsse abzugeben. Dem braven General v. Schenckendorff wurde dabei durch einen Kartätschenschuß die Kinnlade zerschmettert. Aber auch die preußische Batterie auf dem Rehberg hatte inzwischen ihr Feuer aufgenommen. Der Aufmarsch der österreichischen Bataillone, durch das Gelände ohnehin nicht sonderlich begünstigt, wurde dadurch noch mehr aufgehalten.

Währenddessen war aber die rechte Kolonne der Österreicher, aus Kavallerie bestehend, zwischen Pohlschildern und Bienowitz aus dem Katzbachtal herausgetreten. Sie nahm die Richtung auf Schönborn, bedrohte also linke Flanke und Rücken der preußischen Infanterie. Das Dragoner-Regiment Krockow, das sich den Österreichern zuerst entgegenstellte, wurde geworfen und ging auf das Gros der Kavallerie des linken Flügels zurück. Doch nicht lange sollte sich die österreichische Kavallerie dieses Erfolges freuen; sie stieß auf die fünf Bataillone des zweiten Treffens, die, vom Könige zur Verlängerung des ersten Treffens bestimmt, sich auf dem Wege hierher befanden. General v. Bülow, der sie führte, ließ gegen die Kavallerie einschwenken, und mit gefälltem Bajonett ging es zum Angriff. Es traf sich nicht glücklich für die Österreicher, daß sie auf das Regiment Bernburg stießen, das sich unlängst bei Dresden die Ungnade seines Königs in hohem Grade zugezogen hatte. Hier gedachte das Regiment seinen alten Ruf wiederherzustellen, und es hat im Laufe der Schlacht wiederholt Gelegenheit gefunden, die jüngst erlittene Schmach mit seinem Blute wieder abzuwaschen.

Die österreichischen Reiter hielten den preußischen Bajonetten nicht lange stand und während sie sich zum Rückzuge wandten, sprengte plötzlich die Masse der Kavallerie des linken Flügels in die Weichenden hinein. Unter schweren Verlusten und in völliger Auflösung wurden die Österreicher in östlicher Richtung zurückgetrieben. Die fünf Bataillone unter Bülow rückten demnächst in die ihnen zugewiesene Aufstellung auf den linken Flügel des ersten Treffens ein, die Kavallerie sammelte sich links rückwärts der Infanterie, bereit, jeden erneuten Umfassungsversuch abzuwehren.

Nachdem so eine Front von 15 Bataillonen in erster Linie beiderseits des Rehberges hergestellt und gleichzeitig die Gefahr einer Umfassung durch die feindliche Kavallerie fürs erste abgewendet war, beschloß der König, von seiner vorgeschrittenen Entwicklung Gebrauch zu machen und die immer noch in der Entwicklung aus dem Katzbachtal begriffenen Österreicher, deren wiederholte partielle Angriffe auf den Rehberg bisher defensiv zurück-

gewiesen worden waren, nunmehr selbst durch einen entschlossenen Angriff zurückzutreiben.

Der Ansturm geschah mit den sieben Bataillonen des linken Flügels. Wohl hielten die Österreicher zuerst stand; doch nach einer halben Stunde war ihre Kraft gebrochen. In die zurückweichende Infanterie hieb die preußische Kavallerie ein, die hier drei österreichische Regimenter fast völlig niedermachte oder gefangen nahm. So war für den Augenblick der linke preußische Flügel wieder von Kavallerie entblößt, und sofort machte sich das die vorher zurückgewiesene, jetzt wieder geordnete österreichische Kavallerie zunutze. Aber wieder zerschellte die Attacke trotz anfänglicher Erfolge an den Bajonetten der preußischen Infanterie, und wieder war es vornehmlich das Regiment Bernburg, an dessen entschlossener Standhaftigkeit die Wucht des österreichischen Ansturms brach. Die zurückkehrende preußische Kavallerie brachte die Österreicher vollends zum Weichen.

Aber jeder Augenblick führte frische österreichische Infanterie aus dem Katzbachtal gegen den linken Flügel der königlichen Truppen, die durch den heftigen Kampf ermüdet waren, und noch immer schwankte hier das Zünglein der Wage. Der König sah sich veranlaßt, noch ein Kavallerie-Regiment und zwei Bataillone des Zietenschen Heeresteils und seine Reserve, die nur vier Bataillone stark war, auf dem linken Flügel einzusetzen; es waren die letzten Truppen, über die er noch verfügen konnte, wollte er nicht Zieten übermäßig schwächen und Daun den Weg über das Schwarzwasser freigeben.

Währenddessen war aber weiter westlich bei den acht Bataillonen, die Panten gegenüber standen, eine wichtige Entscheidung gefallen. Von der linken österreichischen Kolonne hatte sich nämlich ein Teil nach Panten gewandt und das Dorf besetzt. Auch zahlreiche Geschütze hatte der Feind dort aufgefahren und gefährdete von hier aus in höchstem Maße den fortschreitenden Angriff des linken Flügels. An die rechts des Rehberges stehenden Truppen unter dem Generalleutnant Grafen v. Wied erging deshalb vom König der Befehl, sich in Besitz von Panten zu setzen. Wohl leisteten die Österreicher tapfere Gegenwehr, aber sie wurden nicht nur in der Front angegriffen, sondern auch von Westen und Südwesten her umfaßt. Der Erfolg blieb nicht aus.

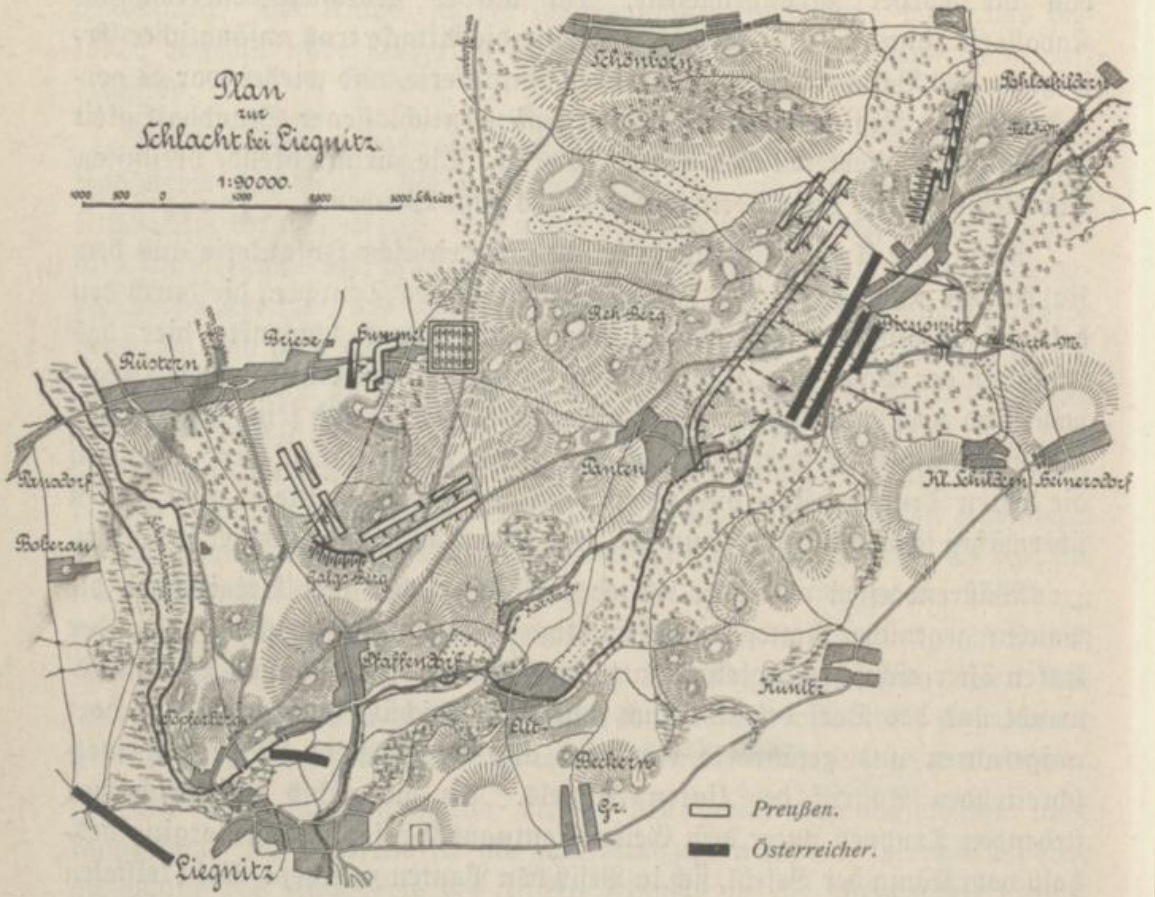
Mit großen Verlusten an Mannschaften und unter Zurücklassung zahlreicher Geschütze wich die Besatzung von Panten auf die Katzbachbrücke zurück.

Und doch war die Entscheidung bei Bienowitz immer noch nicht endgültig gefallen. So viele Erfolge die Preußen auch errungen hatten, Laudon brachte durch stets frische Truppen das Gefecht immer wieder zum Stehen. Erst als die vom König heranbeorderte Verstärkung von sechs Bataillonen auf dem linken Flügel eingetroffen war und die nun hier stehenden dreizehn Bataillone abermals zu kräftigem Angriff vorgingen,

da war es um die Haltung der Österreicher geschehen. In wilder Flucht gingen sie nach Bienowitz, nach der Katzbach zurück.

Es war gegen 6 Uhr früh, als Laudon den Widerstand endgültig aufgab. Seine Infanterie fand bald Deckung in den Büschen des Katzbachtals,

Lage gegen 6 Uhr früh.



eine starke, bei Bienowitz aufgefahrene Batterie deckte den Abzug. Von einer Verfolgung über die Katzbach mußte der König absehen. Denn einerseits waren die Truppen auf das äußerste erschöpft und wohl kaum mehr imstande, noch eine Stellung, die Laudon vorteilhaft auf dem südlichen Flußufer nehmen konnte, anzugreifen. Anderseits wurde die Gefahr für den rechten Flügel, die der General v. Zieten mit kaum 15 000 Mann zu sichern hatte, von Stunde zu Stunde größer. Jeden Augenblick mußte König Friedrich hier das Eingreifen der Daunschen Hauptmacht erwarten und so sehr auch das Gelände die Verteidigung begünstigte, — die Über-

legenheit der Österreicher wäre doch zu groß gewesen, als daß Zieten dauernd ohne Unterstützung hätte standhalten können.

Auf diesem Flügel hatten sich die Ereignisse inzwischen folgendermaßen abgespielt:

Daun und Lascy, die den König bei Tagesanbruch in rechter Flanke und Rücken anzugreifen gedachten, waren am 14. August bei Anbruch der Dunkelheit aus ihren Lagern aufgebrochen. Während Lascy, der eine sehr weite Umgehung zu machen hatte, die ganze Nacht marschierte, um über Knobelsdorf—Waldau in den Rücken des vermeintlichen preußischen Lagers zu kommen, machte Daun, bei Crayn und Röchlitz an der Katzbach angekommen, auf dem Südufer Halt, um bei Morgengrauen den Fluß zu überschreiten. Doch von den leichten Truppen unter Beck und Ried gingen einige hundert Mann noch am Abend bei Schmogwitz über die Katzbach und stellten bereits um 11 Uhr fest, daß das preußische Lager leer sei. Zum Glück erreichte diese Meldung den Marschall Daun erst um 2 Uhr früh, so daß die Warnung, die er sofort an den General Laudon ergehen ließ, zu spät ankam, um sein Schicksal noch wenden zu können. Daun gab zwar sogleich die Befehle zum Aufbruch, doch der Übergang über die Katzbach dauerte lange, und erst gegen 5 Uhr früh, als bei Bienowitz und Panten die schwerste Arbeit bereits getan war, zeigten sich die österreichischen Heersäulen in Höhe von Schmogwitz.

Nach längerer Überlegung entschloß sich Daun, den hinter dem Schwarzwasser stehenden rechten Flügel des Gegners anzugreifen. Aber der mit halbem Herzen gefaßte Entschluß sollte mit halben Maßregeln durchgeführt werden. Einige Bataillone näherten sich gegenüber Pfaffendorf dem sumpfigen Schwarzwasser und begnügten sich damit, ein völlig wirkungsloses Feuer auf die auf dem anderen Ufer befindlichen Preußen zu richten.

Die leichten Truppen unter Beck und Ried gingen zwar bei Töpferberg zum Teil über das Schwarzwasser, aber sie wurden alsbald mit blutigen Köpfen heimgeschickt. Und General Lascy fand trotz eifrigen Suchens östlich Waldau keinen Übergang über das Schwarzwasser. Nur eine Anzahl Husaren ging bei Rüstern über eine Furt, stieß beim Dorfe Hummel auf die preußische Bagage und hätte einen guten Fang getan, hätte sie nicht der Führer der zur Bedeckung bestimmten Kompagnie durch Umsicht und Entschlossenheit zum Weichen gebracht. Die ganze Privatkasse und sämtliches Feldgerät des Königs wurde so vor der Wegnahme bewahrt.

Als Marschall Daun gegen 7 Uhr die Meldung von der Niederlage Laudons erhalten hatte, gab er den Angriff vollends auf und ließ zum Rückzug blasen. Und donnernd verkündeten die preußischen Geschütze auf den

blutigen Höhen von Panten, daß der König einen neuen Sieg erfochten hatte, einen Sieg von unermeßlicher Tragweite.

Mit etwa 1800 Mann an Toten und Verwundeten war der Erfolg auf preußischer Seite erkauft. Die Österreicher hatten mehr als das Doppelte verloren, außerdem waren 2 Generale, 86 Offiziere, 5000 Mann gefangen genommen, 82 Geschütze und 23 Fahnen dem Sieger in die Hände gefallen.

Aber weit größer als diese Erfolge war die Einwirkung des Sieges auf die Gesamtlage. Aus einer geradezu verzweifelten Situation hatte der Sieg von Liegnitz den großen König gerettet, er gab ihm die Möglichkeit, unangefochten zu seinem Bruder abzumarschieren, er veranlaßte die Russen zum Zurückgehen über die Oder.

Wiederum hatte der Hohenzollernaar seine Schwingen über die bedrohte Provinz Schlesien gebreitet.

Ein einfaches Denkmal, hundert Jahre später auf der Höhe von Panten errichtet, gibt Zeugnis von der Bedeutung der Schlacht von Liegnitz. Über einer schlichten Sandsteinsäule zeigt es den schwebenden Hohenzollernadler.

Wie war es möglich gewesen, mit den 14 000 Mann, die überhaupt nur gegen Laudon im Kampf gestanden hatten, dessen mindestens 30 000 Mann starken Heeresteil so völlig zu schlagen? Gewiß war es in erster Linie gelungen, weil Laudon beim Heraustreten aus der Katzbachniederung seine Kräfte nur tropfenweise einsetzen konnte und nie zu einer völligen Entwicklung gekommen ist. Aber daß dem so war, das war doch lediglich das Verdienst des Königs. In dunkler Nacht mit der Nachricht geweckt, daß der Gegner in unmittelbarer Nähe ist, erkennt er mit wunderbarer Sicherheit, daß der Besitz des Rehberges entscheidend ist; hier läßt er die Batterie auffahren und die Brigade Schenckendorff Stellung nehmen. Sein genialer Blick erfaßt sofort, daß es auf diesem Flügel gilt, durch entschlossenes Zugreifen den Erfolg zu erringen; die Gefahr, die von der österreichischen Hauptmacht jeden Augenblick droht, achtet der König gering. So beordert er aus dem zweiten Treffen Verstärkungen nach dem linken Flügel, die gerade rechtzeitig eintreffen, um hier eine Katastrophe abzuwenden, er selbst befiehlt, nachdem die Gefechtslinie hergestellt ist, den Angriff auf Bienowitz, er zieht, als hier der Erfolg zunächst schwankt, die Reserve heran, die das Schicksal des Tages entscheidet, er ist auch bei dem Angriff auf Panten die treibende Kraft. Wahrlich, eine Fülle von verantwortlichen Entschließungen in drei kurzen Morgenstunden. Aber auch das Verhalten der Unterführer und der Truppen ist vorbildlich und zeigt, wie Friedrich der Große es verstanden hatte, sein Offizierkorps und seine Armee mit seinem Geiste zu durchdringen. Die wiederholte Abwehr der österreichischen Kavallerie-

angriffe durch die Bajonette des linken preußischen Flügels, die Wegnahme von Panten, das zähe Aushalten des linken Flügels, der zwar langsam, aber stetig gegen die Katzbach Gelände gewann — das sind Waffentaten ersten Ranges, die nur von einem so vortrefflichen Heere geleistet werden konnten.

Der König selbst, der gewiß Großes von seinen Soldaten verlangte, würdigte die ausgezeichnete Haltung seines Heeres in vollem Maße und hielt mit Anerkennungen und Belohnungen nicht zurück.

Als er an der Front des noch jüngst gemaßregelten Regiments Bernburg vorüberritt, das in der Schlacht Wunder der Tapferkeit geleistet hatte, da sprach er dem Regiment seinen Dank aus und versprach ihm baldige Rückgabe der bei Dresden entzogenen Abzeichen.

Rührend und bezeichnend für das Verhältnis, in dem der König zu seiner Armee stand, ist es, daß darauf der Flügelmann vortrat und sagte: „Ich danke Euer Majestät im Namen meiner Kameraden, daß Sie uns unser Recht zukommen lassen. Euer Majestät sind doch nun wieder unser gnädiger König?“ — „Ja, Kinder“, antwortete der König, „und alles soll wieder vergessen sein.“

Und noch am Tage der Schlacht lieh der König in einem Parolebefehl seinem Dankgefühl für die Armee beredten Ausdruck.

„Seine Majestät“, so wurde bekannt gegeben, „lassen allen Offiziers von der ganzen Armee danken, vor die heute bezeigte Bravoure und vor den Eifer, mit welchem sie für das Haus Preußen gefochten haben. Der Flecken des Bernburgischen Regiments soll von heute an auf immer vergessen sein. Seine Majestät wollen ihnen in Breslau die Tressen selbst wieder kaufen und ihnen ihre Pallasche selbst wiedergeben lassen, und damit die Herren Offiziers von der ganzen Armee wissen und sich imprimieren können, daß, wenn sich jemand distinguiert, er auch in allen Stücken distinguiert wird, so lassen Ihre Majestät hierdurch folgende Avancements und Begnadigung bekannt geben. . . .“

Es folgt dann eine große Anzahl von Beförderungen und Auszeichnungen.

So wußte der König zu belohnen, wie er auch streng, aber gerecht zu strafen verstand. Das war im Heere bekannt und darauf wie in dem Vertrauen auf die meisterhafte Führung des Königs beruht der unbegrenzte Einfluß Friedrichs auf seine Führer und Soldaten.

Die bedingungslose Ergebenheit, das Vertrauen der Führer zu ihrem König, der Soldaten zu ihren Führern, das war es, was die kleine Armee zu einem nie versagenden Werkzeug in der Hand ihres genialen Feldherrn machte.

Und wenn wir heute dankerfüllten Herzens des Herrschers gedenken, den Gott unserm Vaterlande einst schenkte, um Preußen durch tausend Fährlichkeiten zu Größe und Macht zu leiten, so wissen wir gleichzeitig, daß wir sein Vermächtnis zu wahren haben. Und ballen sich dereinst düstere Wolken um unser Vaterland, so wollen wir zu unserm Allerhöchsten Kriegsherrn aufsehen, und, will's Gott, der letzte Soldat zu seinem Führer, wie einst die Grenadiere Schenckendorffs: „Wenn Sie uns anführen, so soll sie der Teufel holen."